



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Bilder aus dem westlichen Mitteldeutschland

Richter, Julius Wilhelm Otto

Leipzig [u.a.], 1883

Der Hörselberg und seine Sagen.

urn:nbn:de:hbz:466:1-30013

Tacitus sagt von unsern Altvorderen: „Colunt diversi ac discreti, ut fons, ut campus, ut nemus placet.“ Man sieht, die alten Germanen haben Sinn gehabt für diese anziehende Verschiedenartigkeit des Bodens, ja sie haben in ihr die Heimatfähigkeit des Landes erkannt und darum vorzugsweise nach ihr die Wohnsitz gewählt. Nun heißt es bei den Naturmenschen: Was den Menschen recht ist, ist den Göttern billig; die Götter werden nach dem Menschenbilde geschaffen und auch nach Menschenart gedacht und behandelt. So wohnen und weilen denn auch die Götter, ut fons, ut campus, ut nemus placet, und noch heutigen Tages bevölkert der Aberglaube dergleichen Örter im freien Raume vorzugsweise mit seinen Spukgestalten. Goethe läßt in seinen „Wahlverwandtschaften“ Mittler sagen: „Wir spielen mit Voraussetzungen, Ahnungen und Träumen und machen dadurch das alltägliche Leben bedeutend. Aber wenn das Leben nun selbst bedeutend wird, wenn alles um uns sich bewegt und braust, dann wird das Gewitter durch jene Gespenster nur noch fürchterlicher.“ Wenden wir das auf den Raum an, wie wir es dürfen, so haben wir den Grund, warum bei uns Deutschen Sage und Aberglaube mehr auf der punktierten Ebene als im an und für sich „bedeutenden“ Waldgebirge ihr Wesen treiben. Jene kann es vertragen, ja sie bedarf es, daß da die göttliche Naturmacht als gegenwärtig und wirkend markiert wird, während diese im Waldgebirge sich jederzeit fühlbar macht.

Der Hörselberg und seine Sagen. Wenn man von der Wartburg aus der Fülle der Eindrücke hinübersieht auf den östlich vorliegenden Hörselberg, wie er sich kahl und grau an der thüringer Bahn dahinzieht, ist man nicht geneigt zu glauben, daß auch dieser reizlose Berg seinen inneren Reichtum, seinen Sagenschatz hat. Und doch ist es so, der Naturmythus hat ihn belebt, wie fast keinen andern Punkt des Thüringer Waldes.

In dem Berge ist eine Höhle, die, wie sie auch entstanden sein mag, dem Volke als Wohnort der Frau Holle galt. Frau Holle gehört zu den guten hilfreichen Gottheiten, die sich der guten Menschen gegen die bösen annehmen. Es war ja ursprünglich die segensbringende germanische Göttin der Ehe und Fruchtbarkeit. So kennen wir sie auch aus dem Märchen. Aber die Naturkräfte können mild und heftig, segensreich und verderblich auftreten. Ebenso die Naturgottheiten, die verkörperten Naturkräfte. So erscheint denn Frau Holle auch an der Spitze des wütenden Heeres, der wilden Jagd, die sonst von einer Männergestalt, in der man leicht den Wodan erkennt, angeführt wird. Vor Frau Holles Höhle, dem „Hörselloch“, sitzt der alte „treue Eckart“, der, wenn Frau Holle sich zum Sagen erhebt, dem Zuge warnend vorausschreitet.

Offenbar haben wir in Frau Holle eine „bergentrückte“ Gottheit vor uns, vielleicht die Freia. Bisweilen aber durchbricht sie mit entfesselter Naturkraft die Entrückung, die Verzauberung, und das ist denn ihre wilde Jagd. Es ist, als habe sich die Heidengöttin vor der Übermacht des Christentums oder der verfolgten Priester in die Berghöhle geflüchtet. Auch der alte Barbarossa, mit dem eigentlich der gegen die päpstliche Übermacht kämpfende Kaiser Friedrich II. gemeint ist, muß verzaubert schlafen, bis die Raben, d. h. die Priester, abgezogen sind.

Aber auch innerhalb ihres Zauberberges hat man der Göttin keine Ruhe gelassen. Der mönchische Gedanke, daß das Weib die Verführerin von Anfang sei, ist ihr nachgefolgt und hat aus ihr die Frau Venus gemacht, die an sich

lockt, verführt und endlich ihre Opfer dem ewigen Verderben überliefert. Darauf gründet sich denn die bekannteste Sage, die von dem Hirsberg im Schwange geht, die Sage vom Tannhäuser, die für uns ebenso ergreifend wie merkwürdig ist, weil in ihr das gesunde Volksgemüt den mönchisch-priesterlichen Bann durchbricht, und weil dies nicht etwa nach der Seite des Heidentums, sondern nach der Seite der unendlichen göttlichen Gnade geschieht. Die Sage verdient es, daß die Dichtkunst sich mit ihr beschäftigt, und so haben denn in neuerer Zeit Richard Wagner, in neuester Julius Wolff den Schatz von Poesie, der in ihr liegt, zu heben gesucht. Ich werde sie nach dem Volksliede erzählen, das uns aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts auf einem fliegenden Blatte überliefert ist.

Der wackere Ritter Tannhäuser konnte der Begierde nicht widerstehen, die Wunder des Venusberges mit eignen Augen zu schauen. Ein Jahr lang hat er bei Frau Venus in unmännlicher Minne, in liebeleerer Wollust zugebracht, da packt ihn die Reue, und er bittet um Urlaub. Frau Venus will ihn nicht lassen, sie bietet ihm eine ihrer Gespielinnen, die sie als sinnverrückenden Hofstaats um sich hat, zu seinem beständigen Weibe an. Aber Tannhäuser denkt an kein Weib mehr als an Maria, die reine Magd, er will, er muß hinaus, es drängt ihn, seinen Frieden mit Gott zu machen. Frau Venus lockt ihn zu ihrem roten Mund, zum Minnespiel, des er sich so oft gefreut. Aber Tannhäuser hat sie als Teufelin erkannt, sagt ihr das, und als er dann ausruft:

„Maria Mutter, reine Maid,
Nun hilf mir von den Weiben!“

da vermag ihn auch Frau Venus nicht länger zu halten. Man bannt eben den Teufel und löst sich von ihm, indem man sich Gott anheimstellt. — Da schied Tannhäuser aus dem Berge und pilgerte nach Rom, denn wenn sonst auch nirgends, bei Papst Urban doch hofft er Vergebung seiner Sünden zu erlangen. Offenen Herzens tritt er vor den heiligen Vater und beichtet ihm alle seine Sünden. Als der aber vernimmt, daß er ein Jahr lang im Venusberg gewesen ist, da weist er auf ein Stäblein hin, das er in der Hand hielt und das ganz dürr war, und spricht:

„So wenig das Stäblein grünen mag,
Kommst du zu Gottes Hulde.“

Da zog Tannhäuser wieder hinaus aus der heiligen Stadt in Jammer und in Leid und rief noch einmal die Jungfrau Maria an; es war zum Abschied, denn er war ja nun auf ewig von ihr getrennt. Und damit war die Schranke zwischen ihm und Frau Venus gefallen, er zog wieder in den Venusberg und diesmal für immer. Frau Venus empfing ihn mit Freuden; in Rom aber begab sich ein Wunder, am dritten Tage begann der Stab zu grünen. Der Papst sandte Boten in alle Welt, Tannhäuser zu suchen und ihm die Vergebung zu verkündigen, aber sie fanden ihn nicht; Tannhäuser war wieder in dem Venusberge, er hatte im Glauben an das Wort des Papstes seine Wahl getroffen, die Wahl des Verderbens, dem er doch schon verfallen schien.

„Drum muß der vierte Papst Urban
Auch ewig sein verloren.“

Ein andres Volkslied über denselben Gegenstand schließt mit der Moral:

„Drum soll kein Papst, kein Kardinal
Keinen Sünder nie verdammen;
Der Sünder, mag sein so groß er will,
Kann Gottes Gnad' erlangen.“

Es ist wunderbar, wie die Sage, die im Kampfe mit den christlich-kirchlichen Vorstellungen ihre höchste Schönheit empfängt, sich verschlechtert, sobald sie diesen Kampf aufgibt und ganz in christlichen Aberglauben versinkt. Da wird der Hörselberg zu einem Hörseelenberg; denn ein Getöse, das aus der Tiefe des Hörselloches heraustönen soll, wird für das Geseufze und Geächze der im Fegefeuer schmachtenden Seelen genommen. Da ist denn also das Hörselloch ein Eingang in die Hölle, wie das griechische und italische Heidentum gewisse Zugänge zur Unterwelt kannte.

Chroniken erzählen — das Volk weiß nichts davon, und sogar der Herr Professor Philippi in seinem Abriss einer gründlich gefaßten thüringischen Historie sagt dazu, hiermit gebe er den Herren Kritikern was zu raten auf, was er nicht herausbringen könne. Also Chroniken erzählen:

„Die Königin Keinswigis von England hatte ihren Gemahl verloren, that aber auch an dem Verstorbenen Treue und Wohlthat, indem sie ihn durch Milde gegen die Armen und durch Seelmessen, die sie lesen ließ, aus dem Fegefeuer zu erlösen trachtete. Da kam des Nachts eine Stimme zu ihr und sprach, ihres Mannes Seele litte die Qualen des Fegefeuers in einem Berge bei Eisenach. Und die Königin zog nach Thüringen, fand den Berg und hörte auch das jämmerliche Geschrei der gequälten Seelen, auch wohl der Teufel aus der Tiefe dringen, darum die Umwohner den Berg den Hörseelenberg nannten. Unter dem Berge baute die Königin eine kleine Kirche und ein Dorf dabei, das sie Satans Stätte nannte, jetzt aber heißt es Sättelstädt. In dieser Kirche betete die Königin mit ihren Jungfrauen für die Seele des Gatten und that Wohlthat und gute Werke bis an ihr Ende. Sterbend ließ sie ihren Jungfrauen viel Geld und Gut, und sie zogen nach Eisenach in St. Nikolaus' Kloster zur Landgräfin Adelheid und wohnten da etliche Jahre.“

Zur Sage zu heimatlos, zum Märchen zu arm an Poesie, scheint das die tendenziöse Erfindung eines Mönchs zu sein.

Erfurt und sein Dom. Etwa in der Mitte zwischen dem Seeberg bei Gotha und dem Ettersberg bei Weimar liegt Erfurt, man könnte sagen ohne Berg, wenn es nicht an seiner Südseite den Steiger hätte, der ihm gegeben zu sein scheint, damit man von seiner Höhe die interessante alte Stadt und das sie umgebende Gartenland angenehm übersehen könne. Die Stadt liegt mit ihrem Kerne eingeschmiegt in den gekrümmten Arm der wilden Gera, während ein anderer Arm der Gera in ähnlicher Krümmung sie etwa in der Mitte durchfließt. Auch die Hauptader des städtischen Verkehrs, der Anger und als seine Fortsetzung die Johannisstraße, hält sich dem Flußlauf parallel, indem sie im Bogen die Stadt ihrer Länge nach durchzieht und zur Verbindung der östlichen und der westlichen Seite zahlreiche Querst Straßen entsendet. Es sieht aus, als hätte die Stadt sich um ihr höchstes Kleinod, ihren Dom, schützend herumlegen wollen, sei aber in dieser Bewegung gehemmt durch den Petersberg, der freilich als Citadelle für den Schutz gegen Westen ausreichen mochte. Ob nunmehr, seit Erfurt aufgehört hat, eine Festung zu sein, die Stadt den Petersberg über- und so den Dom umwachsen wird, das wird erst die Zukunft lehren. Gegen Südwesten hat Erfurt noch eine zweite Citadelle, die Cyriaksburg. Jede von beiden Citadellen hat ein Kloster von seiner Stelle gedrängt; die Namen erinnern noch